

DIE WELTWOCHEN

Gegen die Zauderer des Westens

Polen, Ungarn, die Tschechoslowakei: In diesen Ländern hatten die Sowjets die grössten Probleme. Heute bieten dort beinharte «starke Männer» der EU Paroli. Das ist kein Zufall.

Boris Kálnoky

Der jugoslawische Kommunist, Politiker und Schriftsteller Milovan Djilas fragte Stalin einmal, warum die Sowjets gerade in Polen und Ungarn ihre grössten Probleme hätten. «Weil es dort besonders starke aristokratische Traditionen gibt», lautete Stalins überraschende Antwort.

Auch die Tschechoslowakei bereitete den Russen im Prager Frühling 1968 Kopfzerbrechen. Heute bereiten diese Länder der EU die grössten Probleme.

Sie wollen nicht gegängelt werden, nicht von Moskau und nicht von Berlin oder Brüssel. Nirgends in Europa ist das Gespür für drohende Gefahr von aussen schärfer, nirgends der Selbstverteidigungsreflex ausgeprägter.

Das ist ein Grund, warum dort «starke Männer» in der Politik gedeihen, die ihren Wählern eines versprechen: Schutz vor radikalen Veränderungen, die aus dem Ausland kommen.

Stalins Bemerkung stimmt insofern, als ^[1]_[SEP] in diesen Ländern ein waches Geschichtsbewusstsein festzustellen ist, anders als im ^[1]_[SEP] mental zutiefst ahistorisch gestimmten Westen, und natürlich anders als einst bei den Kommunisten, die sich als Ende der Geschichte verstanden. «Nicht alles, was neu ist, ist auch gut», so denkt man in der Region. Und: Was aus Berlin oder Moskau kommt, sei oft gefährlich.

Jahrzehnte politisch korrekten, kommunistischen Pflichtdenkens haben die Überzeugung hervorgebracht: «Wer konventionell denkt, denkt gar nicht.» Eine weitere Erfahrung der Vergangenheit: Politik kann brutal und gnadenlos sein.

Konfrontation mit den Mächtigen

Und so schätzen die Menschen Politiker, die hart zuschlagen und siegen, die dabei erfrischend gegen den Strom denken und die Dinge beim Namen nennen sowie die Interessen und die Unabhängigkeit des Landes über alles stellen. Die Region hat daher Politikertypen hervorgebracht, wie sie bisher in der EU nicht üblich waren: national gesinnte Vollblut-Alphatiere. Führungspersönlichkeiten, die sich nicht hinter Floskeln und Institutionen verstecken – die bereit sind, rücksichtslos Macht auszuüben, um ihre Überzeugungen durchzusetzen, und die keine Angst haben, auf Konfrontationskurs mit Grösseren und Mächtigeren zu gehen, wenn es um Schicksalsfragen geht. Typen, wie es sie einst auch im Westen gab. Wo sind dort heute die Churchills, Thatchers, de Gaulles?

Viktor Orbán in Ungarn ist der Archetyp, der eine ganze Generation von Politikern in Ostmitteleuropa inspiriert: Wie macht er es, was ist sein Geheimnis? Jaroslaw Kaczynski, Chef der polnischen Regierungspartei Recht und Gerechtigkeit (PiS), ist die andere herausragende konservative Führungsfigur in der Region. Er nennt Orbán als Vorbild. Es gibt aber zahlreiche andere, links wie rechts. Serbiens nationalkonservativer Präsident Aleksandar Vucic ist nicht viel anders als der sozialdemokratische slowakische Ministerpräsident Robert Fico oder der konservative bulgarische Premier Bojko Borissow. Sie alle verstehen einander instinktiv. In diese Reihe gehört auch der tschechische Finanzminister Andrej Babis, dessen Anti-Establishment-Bewegung ANO bei den nächsten Wahlen sehr erfolgreich abschneiden dürfte.

Um nachvollziehen zu können, was zum Aufstieg dieser Männer führte, ist es nützlich, Orbáns Werdegang nachzuzeichnen. In einer vom Kommunismus zerstörten Gesellschaft, in der es keine Basis für eine liberale oder bürgerlich-konservative Partei gab, weil die Diktatur diese sozialen Schichten zerstört hatte, schaffte Orbán das Kunststück, zuerst als liberaler und dann als konservativer Politiker die Bühne zu beherrschen. In einer Gesellschaft, in der die Menschen den Staat immer als Feind empfanden und jede Regierung genüsslich abwählten, ist Orbán seit der Wende der dominante Politiker geblieben.

Er stürmte als Liberaler in die Politik, mit dem Bund Junger Demokraten, der gegenwärtigen Regierungspartei Fidesz – die aber heute durch und durch rechts ist. Ihr Schlachtruf ist und war «Freiheit», aber das bedeutete nach Jahrzehnten sowjetischer Unterdrückung von Anfang an vor allem: Freiheit von Fremdherrschaft. Es ging mehr um die kollektive Freiheit, das Schicksal des Landes selbst zu bestimmen. Deswegen war es gar kein so radikaler Übergang, als er die Partei später auf konservativ umpolte. Er hatte erkannt, dass es keine liberale Mehrheit gab in der Gesellschaft. Es gab auch kaum Rückhalt für bürgerlich-aufgeklärten Konservatismus. Er versuchte es nach 1998 zwar damit als Regierungschef, musste aber Lehrgeld zahlen: 2002 wurde er abgewählt.

Wofür es Rückhalt gab, das war nationalkonservativer Stolz, gepaart mit einem Erbe der kommunistischen Zeit: dem Verlangen der Menschen nach sozialer Absicherung. Orbán ist sozialpolitisch weiter links stehend, als es die Sozialisten je waren. Kaczynski ebenfalls.

Protektionistischer Merkantilismus

«Nationalstolz und Renten», so könnte man es zusammenfassen. Schutz vor der Profitgier multinationaler Konzerne (die man aber trotzdem braucht und umwirbt). Und vor allem will man keine Migranten, jedenfalls nicht so viele, dass sie die Struktur der Gesellschaft ändern.

Es ist ein Rezept, das alle anwenden, die Orbán nacheifern: mehr Staat, aber genug Markt; traditionelle Werte; harte Interessenpolitik. Und ein Bewusstsein für die eigene Schwäche als kleines Land. Die «grossen Männer» der kleinen Länder Osteuropas suchen Stärke in der Zusammenarbeit. Die Staaten der Visegrad-Gruppe kooperieren immer enger, und die übrigen Ostmitteleuropäer suchen immer mehr deren Nähe. In der Flüchtlingspolitik haben sich die hemdsärmeligen Landesfürsten Mitteleuropas gegen die Zauderer des Westens durchgesetzt, haben die Debatte geprägt und damit ganz Europa geholfen. Auch wirtschaftlich nützt der neue, differenziert protektionistische Merkantilismus den Menschen, mehr Geld bleibt im Land.

Die Kraftmeierei hat aber auch ihre Schattenseiten. Korruption, Seilschaften, Vetternwirtschaft: In der Wendezeit haben es die Postkommunisten vorgemacht, wie wichtig verdeckte Geldreserven sind für die Eroberung und Verteidigung der Macht – und dazu willige Medien und loyale Freunde in allen Schlüsselpositionen des Staates. Osteuropas neue Rechte haben all das studiert, verstanden und perfektioniert. Es sind Dinge, die funktionieren, aber den Menschen weder gefallen noch langfristig nützen. Und das könnte die Mächtigen des Ostens irgendwann dann doch wieder ihre Macht kosten.